

Abonnementbedingungen:
Wien: Mit Zustellung ins Haus:
Wochenblatt 70 H.
monatlich K 3.—, vierteljährlich K 9.—
Sun Abholen in den Filialen, in allen
Cabal-Traktaten und Verkaufsstellen
Monatlich K 3.—
Ergebnis und Ungarn:
monatlich K 3.40, vierteljährlich K 10.20
bei freier Zustellung durch die Post.
Deutschland: Vierteljährlich K 14.40.
Für alle anderen dem Weltpostverein
angehör. Länder: Vierteljährlich K 18.—
Abonnements werden angenommen
in der Administration, V. Reich
Kriegsblatt 97, und in den Filialen:
Schulzeistraße 17, Telefon 9191
Wagmanngasse 80, Tel. 40224
X. Wielandplatz 6, Telefon 8824
XIV. Wieningerplatz 6, Tel. 88124
XVI. Klausgasse 84, Telefon 84143
XVII. Gartnergasse 22, Telefon 17173
XXI. Augerechstraße 14.
Für die an fremde Abnehmer oder
Verkaufsstellen bezahlten Beträge leisten
wir keine Garantie.
Offene Reklamationen sind vorzuziehen.

# itung

sterreich.

hr nachmittags.

XXIX. Jahrgang.

Arbeiterzeitung

23.10.1917

154 23

## Friedensstrategie.

Von Rudolf Goldscheid.

Es ist merkwürdig: noch immer will man nicht einsehen, daß man die Unvernunft nur durch Vernunft besiegen kann, nicht aber, indem man ihr wieder Unvernunft entgegensetzt. Niemandem ist es mehr ein Geheimnis: sämtliche Völker befinden sich vor allem im Kriegszustand mit der Vernunft. Und doch, wie schwer fällt es jedem, das Seinige dazu beizutragen, um die Kultur Menschheit aus dieser sich selbst bereiteten Einkreisung zu befreien! Ganz im Gegenteil, beinahe allgemein ist man der Meinung, gerade die Vernunft verbiete es jetzt, vernünftig zu sein, die politische Klugheit verlange, jede Dummheit des Gegners zum mindesten mit einer ebenso großen eigenen Dummheit zu beantworten.

Für das Durchhalten in dieser Verirrtheit, die wie eine internationale Geisteskrankheit wirkt, sorgt in jedem Lande in erster Linie die Zensur. Sie macht allenthalben mit einer wahren Gewissenhaftigkeit, darüber, daß die Besinnung zuerst bei den anderen einleht, und erzielt so nur das Ergebnis, daß auf normalem Wege die allmähliche Gesundung beinahe überhaupt zur Unmöglichkeit wird. Driht sie sich aber doch irgendwo schließlich revolutionär Bahn, dann erblickt man darin vor allem ein Zeichen unaufhaltbarer Desorganisation und leitet daraus erst recht die Folgerung ab, in seinem Wahne selbst fest zu bleiben.

Diese eigenartige Geistesverfassung wird mit dem stolzen Ehrentitel Realpolitik ausgestattet und die Staatsmänner sind es, die sich den ausschließlichen Befähigungsnachweis für sie zuerkennen. Ob dieser Selbsteinschätzung verdienen sie Bewunderung. Trotz dreier Jahre Weltkrieg, Millionen von Toten, Verwundeten und Verkrüppelten, Milliarden zerstörter Güter, ist es ihnen noch immer nicht gelungen, der fortschreitenden Ausbreitung des Wahnsinns mit ihren Methoden Herr zu werden; dennoch erfüllt sie nach wie vor die Ueberzeugung, sie allein seien befähigt, der gequälten Menschheit die ersehnten Bärgehaften dauernden Friedens zu schaffen, und so machen sie unermüdlich die verzweifeltsten Anstrengungen, die Völker daran zu hindern, durch ihre vereinte natürliche Lebensbetätigung das Niesenwerk zu vollbringen, das einzelne, mögen sie auch noch so hoch stehen und noch so guten Willens sein, zu leisten völlig außerstande sind.

Aus dieser Besinnung heraus wird nach wie vor jedes freie vorurteilslose Wort unterdrückt, alle planmäßige Friedensarbeit der Massen gewaltsam niedergebhalten. Unrecht darf nur auf der Gegenseite erkannt werden; an sich selbst den leinsten Schuldverdacht aufkommen zu lassen, wird als Verbrechen betrachtet. Es grenzt an Landesverrat, die Ursachen des Weltbrandes aus internationalen wirtschaftlichen Zusammenhängen zu begreifen; nur der Schurkenhaftigkeit einzelner Persönlichkeiten in den Feindestaaten hat man die Verantwortlichkeit zuzuschreiben.

Und auf Grund einer so maßlos oberflächlichen Diagnose soll dann eine wirksame Therapie eingeleitet werden? Was dabei herauskommt, ist natürlich nur die jämmerlichste Kurpfuscherei, die geradezu selbstverständlich versagen muß. Befände sich in irgend einem Lande die Kriegsstrategie auf einem ebenso niedrigen Niveau wie allenthalben die Friedensstrategie: der Krieg wäre längst an seiner Unzulänglichkeit zusammengebrochen. An Mut zu den verwegentesten militärischen Offenweisen war nirgends Mangel. Aber wo offenbarte man, mit der einzigen Ausnahme des revolutionären Rußland, den erforderlichen Mut zu auch nur annähernd ebenso lächnen Friedensoffensiven? Diesen hellten sich vielmehr überall die tausendfältigsten Angstgedenken entgegen, feig schaute man selbst vor dem kleinsten Einatz zurück, mochte dabei auch noch so Großes zu gewinnen sein. Wie ein Gemütskranker, der Fähigkeit des Geistes und Willens nur aufzubringen vermag, um die mannigfachen Hemmungen ideologisch zu rechtfertigen, die ihn zu keiner entschlossenen Tat kommen lassen, so finden auch die Staatsmänner immer nur neue Argumente zur Bemäntelung ihrer Friedenspassivität.

Allerdings mit Betenerung des Friedenswillens hat man nirgends gespart. Aber so verlausuliert wurde er meist zum Ausbruch gebracht, daß er in der Regel weit mehr wie eine Friedensdrohung als wie ein entschlossenes Friedensangebot wirkt. Stets werden von neuem die alten Beleidigungen der Gegner wiederholt, selbst wenn man endlich schon vor den Möglichkeiten baldiger Versöhnung spricht. Man flüchtet in Halbheiten, versteckt und offene Widersprüche, in Dunkelheiten aller Art und erwartet davon die Anbahnung des Ausgleichs. Als ob es nicht gerade diese Praktiken gewesen wären, die schließlich die entsetzliche Katastrophe heraufbeschworen haben, der wir jetzt mit so untauglichen Mitteln ein Ende zu segnen bestrebt sind!

Da ist vor einem halben Jahre ein Buch erschienen, das grell in die ganze Misere der Gegenwart hineinschleuchtet, und zwar trotzdem es nicht einmal erst während

des Krieges entstanden ist. Alfred S. Fried, der führende deutsche Pazifist, hatte den guten Einfall, die Zeitglossen, die Bertha v. Suttner in den zwei dem Kriege vorangegangenen Jahrzehnten in der „Friedenswarte“ veröffentlicht hat, zu zwei stattlichen Bänden von mehr als tausend Seiten vereinigt, bei Drell Hähli in Zürich herauszubringen. Er gab ihnen den überaus zutreffenden Titel: „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges.“ Und in der Tat, sie enthalten eine in durchaus objektivem Geiste geschriebene Vorgeschichte des Weltkrieges. Wenn man dieses Werk jetzt liest, kann man sich unmöglich wundern, daß der immer drohende Krieg eines Tages weder von den herrschenden Klassen noch von den Proletariaten aller Länder aufzuhalten war.

Zugleich ist es aber auch die glänzendste Rechtfertigung der vielgeschmähten Vorkämpferin der Friedensbewegung. In wie falscher Beleuchtung hat die überwiegende Mehrheit der Zeitgenossen diese große Frau gesehen! Als sentimentale Friedensduslerin wurde sie verlästert, die nie auch nur einen Augenblick lang an die Möglichkeit eines Krieges oder gar eines Weltkrieges gedacht habe, die stets bloß in unklaren verwachsenen Weltverbrüderungssphären schwelgte! Und was zeigt die Wirklichkeit? Eine die verlogene Sentimentalität der offiziellen Friedensideologie rücksichtslos zerpflückende Aufreierin zur Besinnung auf das, was ist, eine unermüdliche Warnerin vor der Katastrophe, in die die Herrschenden blind hineintaumelten, eine unerbittliche Entlarverin sowohl der ganzen Unzulänglichkeit und Heuchelei der hergebrachten bürgerlichen Methoden zur Aufrechterhaltung des Friedens wie aller derer, die unter dem täuschenden Vorwand, den Krieg voranzuführen, ihn mit den raffiniertesten Mitteln vorzubereiten trachteten!

Immer wieder betont sie, wie widersinnig es ist, nur von Aufrechterhaltung des Friedens zu sprechen, wo doch alles darauf ankäme, durch entsprechende Maßnahmen zur Beseitigung des latenten Kriegszustandes erst die unentbehrlichen Voraussetzungen für tatsächlich wirksame Friedenssicherungen zu schaffen, namentlich durch Errichtung von Friedensministerien in allen Ländern, die die Tätigkeit der Kriegsministerien sachgemäß ergänzen. Welch bitteren Sarkasmus, welch heizende Ironie entwickelt sie, um das System der Friedenssicherung einzig und allein durch Kriegsvorbereitung in seiner inneren Haltlosigkeit bloßzustellen, so zum Beispiel wenn sie bei neuen Bündnissen die treffende Frage aufwirft: Gegen wen wollen sich diese Neverbündeten nun künftig lieben? Oder wenn sie die üblichen pazifistischen Festmahlsreden bei Monarchenbegegnungen mit der Glosse verspottet, ob denn nur die Monarchen dazu da seien, einander zu lieben, während es für die Völker unabwiesbare vaterländische Pflicht darstelle, sich wechselseitig zu misstrauen, ja zu hassen.

Ich übertreibe sicherlich nicht, wenn ich sage: das vorliegende Werk der Bertha v. Suttner bietet nicht nur eine geradezu erfrischende Lektüre, sondern zugleich die instruktivste Anleitung zum tieferen Verständnis dessen, was wir augenblicklich schauernd durchleben. Lehrt sie uns doch begreifen, wie dieser Krieg politisch, militärisch, wirtschaftlich und psychologisch allmählich heranwuchs, und begreifen, warum er so namenlos schwer zu Ende kommen kann. Aus seiner Entstehungsgeschichte, die diese Zeitglossen reproduzieren, ergibt sich so zugleich die Einsicht in die Ursächlichkeit seiner langen Dauer.

Besonders folgendes entnimmt man aus ihren Aufzeichnungen mit geradezu überraschender Deutlichkeit: In sämtlichen Ländern haben die leitenden Staatsmänner vor dem Kriege ganz die gleiche durch Halbheit, Widersprüche und Dunkelheiten aller Art charakterisierte Haltung eingenommen, sobald irgendwo namentlich die Sozialdemokratie, deren ehelichen Friedenswillen Bertha v. Suttner zu rühmen nicht müde wird, energische Forderungen zu wirksamer Friedenssicherung geltend machte, genau wie jetzt im Kriege, wenn Sozialisten verlangen, die Staatsmänner mögen, um den Frieden rascher herbeizuführen, endlich Einheitslichkeit und Großzügigkeit statt ihrer hergebrachten kleinlichen Diplomatengeheimkunft wirken lassen.

Zum Beweis der Klarheit, mit der Bertha v. Suttner die Kriegs- und Friedensprobleme sah, seien hier nur zwei Stellen angeführt, die den beiden Bänden als Motto vorangestellt sind. Sie lauten wörtlich: die eine: „Mit der Aera der Sprengstoffe hat die Gewalt eine Form angenommen, in der ihr die Gewalt nicht mehr beiliegen kann. Und das bedeutet entweder das Ende des Menschengeschlechtes oder das Ende der Gewalt. Wir hoffen das letztere.“ Und die andere: „So wie unser Europa heute noch organisiert oder vielmehr noch unorganisiert ist, ist der Ausbruch einer Konflagration allfänglich möglich. Eben darum, weil es so ist und weil die Pazifisten es wissen, geht ihr Streben dahin, dem ganzen Völkerverkehrs system eine andere Grundlage zu geben.“

Klingt das nicht geradezu wie Weissagung? Und derartiger treffender Sätze enthält das Buch die größte Fülle. Ebenso aufklärend wirken zahllose Aussprüche führender offizieller und unoffizieller Persönlichkeiten in allen Staaten und aus allen Parteilagern über Kriegs- und Friedensfragen während der letzten zwei Jahrzehnte, die, jetzt in Erinnerung gerufen, die Vergangenheit als die undoreingenommenste und unbefleckteste Richterinnen über die Gegenwart erscheinen lassen.

Nachdem man dieses prophetische Buch gelesen hat, erscheinen die Angriffe auf die Pazifisten, daß es ihnen trotz aller ihrer schönen Reden doch nicht gelungen wäre, den Krieg zu verhindern, doppelt töricht. Sogar als „Stumme Hunde des Friedens“ hat man sie verächtlich zu brandmarken gesucht. Ja heißt das nicht, des bescheidensten Unterscheidungsvermögens entbehren und eine geistige Bewegung mit einem politischen Machtfaktor verwechseln? Die Friedensbewegung hat genug geleistet, wenn sie verwickelte Kulturprobleme wissenschaftlich zu lösen imstande war und unermüdlich in allen Ländern an die Vernunft sämtlicher Parteien appellierte, um den von ihr gefundenen Lösungen Gehör zu erwirken. Daß dieser Appell an die Vernunft nicht fruchtete, fällt nicht den Pazifisten zur Last. Schon Lichtenberg bemerkte witzig, wenn beim Zusammenstoß eines Buches mit einem Kopf ein hohler Klang entsteht, brauche die Schuld nicht notwendig an dem Buche gelegen zu sein. Und hat denn der Sozialismus, hat denn die Macht und Weisheit der Staatsmänner und Diplomaten, hat denn die Organisation der Kirche, hat denn selbst das rafflos übersteigerte Vertrauen bei der Vermeidung des Weltkrieges nicht ebenso versagt wie der Pazifismus? Die Vergrößerung der Richtigkeiten und die Verkleinerung der Wichtigkeiten durch die bürgerlich-kapitalistische Presse aller Länder, das rücksichtslos vertretene Sonderinteresse, bevorrechteter Schichten, hat die öffentliche Meinung eben schließlich in einem Maße vergiftet, daß nirgends mehr ein Damm gegen die Mächenschaften der Kriegsheger und Kriegsinteressenten standhielt.

Die gleichen Ursachen, derenwegen sich alle diese Kräfte als zu schwach erwiesen, den Frieden zu erhalten, sie sind auch jetzt im Kriege wirksam, den heiß ersehnten Frieden nicht zustande kommen zu lassen. Beklagt man sich in einem Lande über die Knebelung der freien Meinungsäußerung, wird dann nicht von der Gegenseite sofort der Einwand erhoben, ob es denn bei den Feinden damit besser stehe? Mit diesem Trost soll man sich beruhigen! Aber kann man darin wirklich eine Erleichterung der eigenen Leiden erblicken, daß andere von dem gleichen Uebel noch schwerer heimgesucht sind? Wie will man erwarten, aus der Verworfenheit der Gegenwart herauszukommen, wenn man jede Klage der einen Völker mit dem Hinweis auf die noch berechtigteren Klagen der anderen zu beschwichtigen bemüht ist? Als ob das Bewußtsein von der Allgemeinheit der Kriegsübel und Kriegsgreuel die Pein nicht gerade am unerträglichsten machte!

Und letzten Endes stimmt dieses Argument, soweit die mangelnde Freiheit der Meinungsäußerung in Betracht kommt, in Wirklichkeit längst nicht mehr. Seitdem sich in Rußland das Volk mit seinem Selbstbestimmungsrecht auch das Recht der freien Aussprache eroberte, ist der Vernunft in der Welt wieder eine Gasse gebahnt, ist der Friedenswille in einem Volke entbunden, und alle anderen Völker haben deshalb nun die Wahl, sich entweder die Friedensideologie des russischen Proletariats oder die Kriegsideologie der imperialistischen Regierungen zum bestimmenden Vorbild zu nehmen. Auf diese Entscheidung kommt jetzt alles an! Namentlich die Zentralmächte müssen sich nun klar darüber werden, ob sie mehr Aussicht auf einen baldigen ehrenvollen Abschluß des Krieges haben, wenn sie darauf ausgehen, den Kriegswillen der imperialistischen Regierungen ihrer meistlichen Gegner mit Gewalt zu brechen, oder wenn sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden geistigen Mitteln die auf Verbeisführung eines Gesamtfriedens hinizielenden Bestrebungen des an der Macht befindlichen russischen Proletariats aufs intensivste unterstützen.

Wollen sie den letzteren Weg wählen, dann ist es höchste Zeit, daß sie, bevor etwa die Gegenkräfte im revolutionären Rußland wieder erwachen, endlich großzügig dessen Programm eines Gesamtfriedens ohne Annexionen und Kontributionen vollinhaltlich akzeptieren, den in damit bewirken sie, daß sich der stärkste Bundesgenosse ihrer Feinde mit ihnen mehr in Übereinstimmung befindet als mit seinen eigenen Illudierten. Beantworten sie hingegen das russische Gesamtfriedensprogramm mit der bloßen Bereitwilligkeit zu einem Sonderfrieden, so laufen sie gerade hieudurch die größte Gefahr, den sich lockenden Zusammen-